

Zeitschrift: Regio Basiliensis : Basler Zeitschrift für Geographie

Herausgeber: Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel ; Geographisches Institut der Universität Basel

Band: 1 (1959-1960)

Heft: 2

Artikel: Die Mykonischen Inseln : insbesondere ihre Siedlung und Wirtschaft

Autor: Creutzburg, Nikolaus

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1089530>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LA PLACE COMME FACTEUR DÉTERMINANT DES FORMES D'HABITAT DANS LES INDES ORIENTALES ET EN MÉLANÉSIE (Résumé)

L'importance de la vie religieuse dans beaucoup de milieux ruraux des régions tropicales s'exprime aussi dans le plan général de l'agglomération. Presque toujours l'on trouve ici une séparation nette — du point de vue architectural — entre lieux profanes et religieux. Des exemples de Timor, Soumba, de la Nouvelle Irlande et du Nord-Est de la Nouvelle Guinée permettent de conclure que, la plupart du temps, les lieux de culte constituent le centre de l'agglomération et en plus que ce centre culturel n'est pas forcément formé par un complexe architectural, mais peut-être représenté par une place centrale qui détermine le plan de l'agglomération. Cette place et tout ce qui s'y trouve représente et réalise le monde surnaturel. C'est elle la partie sacrée de l'agglomération, partie indispensable pour tout bien-être et toute vie.

Autour de ce noyau central se groupe l'ensemble architectural profane et le tout réunit le monde irréel et réel en une union parfaite. La même importance qui revient chez les peuples nomades aux lieux sacrés naturels est dévolue chez les peuples sédentaires aux places culturelles artificielles. Du point de vue fonctionnel elles sont principales et de ce fait déterminantes aussi pour la structure architecturale de l'agglomération.

DIE MYKONISCHEN INSELN INSBESONDERE IHRE SIEDLUNG UND WIRTSCHAFT NIKOLAUS CREUTZBURG

Unter der Bezeichnung «Mykonische Inseln» soll hier jene Gruppe der Kykladen zusammengefasst werden, zu der — nahe beieinanderliegend — Mýkonos, Dílos und Rhinía¹, das unbewohnte Dragonísi sowie einige kleine Felsklippen gehören. *Mýkonos*, die namengebende und grösste unter ihnen, besitzt, obwohl dem Typus nach eine echte Kykladeninsel, doch viele individuelle Züge. Das Landschaftsbild entbehrt, da das Relief nicht sehr stark ist und die Berggruppen nur eine Höhe von wenigen 100 m erreichen, starker Akzente; es ist infolge des Fehlens von tiefgelegenen fruchtbaren Küstenebenen, von grösseren Tälern und infolge der völligen Baumlosigkeit fast etwas einförmig und öde. Der Reiz liegt daher nicht im Grossartigen, nicht in dramatischen Gegensätzlichkeiten, sondern in der Lichtatmosphäre, im Ineinanderfliessen von schaumgekröntem Meer, tiefgebuchteter, meist abweisend steiler Küste und hell besonnten, felsigen und kahlen Bergen; er beruht nicht zuletzt auf den vielen eigenartigen und anziehenden Miniaturen der Kulturlandschaft, in erster Linie den Eigen-tümlichkeiten des Siedlungsphänomens.

GEOLOGISCHER BAU

Die charaktergebenden Gesteine der Inseln Mýkonos, Dílos und Rhinía gehören zum «Grundgebirge» der Kykladenmasse. Schon frühzeitig ist erkannt worden, dass an der Zusammensetzung dieses Grundgebirges sowohl metamorphosierte Sedimentgesteine als auch ursprüngliche Erstarrungsgesteine beteiligt sind. Abgesehen von den älteren Autoren haben vor allem Philipsson (7—9), Cayeux (3), zuletzt Paraskevopoulos (6) Beschreibun-

¹ Da der nachstehende Aufsatz in erster Linie die Gegenwartsverhältnisse der Inseln behandelt, sind für die Namen durchweg die heutigen neugriechischen Ausspracheformen angewandt worden, so z. B. Dílos statt Delos. Für Rhinía findet sich auch die Bezeichnung «Megáli Dílos» (Grosse Delos).

gen dieser Gesteine gegeben. Scheinbare Widersprüche in bezug auf die Bezeichnung ein und desselben Gesteins (z. B. «Granit» oder «Gneisgranit») erklären sich aus der Anwendung einer sehr unterschiedlichen (heute veralteten) petrographischen Nomenklatur seitens der verschiedenen Autoren. Alle kristallinen Gesteine der Mykonischen Inseln, auch die ursprünglich plutonischen, waren einer stärkeren oder geringeren Metamorphose unterworfen. Da es sich dabei in der Hauptsache um Gesteine handelt, die nach der heute üblichen Bezeichnungsweise unter die Gruppe der *Gneise* fallen, empfiehlt es sich, von der klaren Unterscheidung zwischen *Paragneisen* und *Orthogneisen* auszugehen und die Bezeichnung *Granite* auf diejenigen Gesteine zu beschränken, die nur eine sehr geringe Umwandlung ihres Gefüges erfahren haben. Damit wird der Bereich der von Cayeux und vor allem von Paraskevopoulos als *Granite* bezeichneten Gesteine erheblich eingeengt.

Auf den Inseln Dílos und Rhinía tritt (abgesehen von einigen «Poros»-Resten und von örtlichen Quartärbildungen) ausschliesslich das «Grundgebirge» an die Oberfläche. Auch am Aufbau von Mýkonos ist ganz überwiegend Grundgebirge beteiligt, allerdings fehlen jüngere Deckschichten (Triaskalke und Neogenkonglomerate) nicht ganz; diese Vorkommen sind zwar gering ausgedehnt und spielen im Landschaftsbild keine grosse Rolle; gleichwohl sind sie als geologische Indizien wichtig.

In bezug auf die Anteile der Para- und Orthogesteine am Grundgebirge verhalten sich die drei Inseln verschieden. Während Dílos in der Hauptsache aus Orthogneisen besteht, überwiegen in Rhinía die Paragneise. Für Mýkonos hat Philippson (8, 9) die Verbreitung von Paragneisen (von ihm einfach als «Gneise» bezeichnet) wohl überschätzt; Paraskevopoulos spricht andererseits nur von primären, «autometamorphen» Graniten und Dioriten. Die neuerliche Bestimmung einer Anzahl von Gesteinsproben² hat im wesentlichen eine Bestätigung der von Cayeux (3, S. 124) ausgesprochenen Auffassung ergeben, dass der grösste Teil des z. B. im Westen von Mýkonos anstehenden, teils als Augengneis entwickelten, teils mehr oder weniger schiefrigen, z. T. sogar blättrigen Kristallins, das man dem Habitus nach zunächst versucht sein könnte zu den Sedimentärgneisen zu rechnen, als Orthogneise aufgefasst werden muss, und dass echte Paragesteine (Para-Biotitgneise, seltener auch Muskovit-Glimmerschiefer) nur in einzelnen, den Orthogneisen auflagernden oder eingefalteten Fetzen auftreten. In grösserer Ausdehnung kommen sie (nach Cayeux) überhaupt nur auf der Halbinsel Anavó-loussa vor (dort auch mit Marmoreinlagerungen).

Es ergibt sich somit das Bild, dass Mýkonos ganz überwiegend aus Orthogesteinen besteht, die man als die mehr oder weniger regionalmetamorph veränderten, d. h. vergneisten, durch die Abtragung entblösssten Reste eines oder mehrerer Granitplutone auffassen muss, die innerhalb eines Mantels von Sedimenten unbekannten (aber wahrscheinlich hohen) Alters erstarrt sind. Dabei treten, häufig auf kurze Entfernung, alle nur denkbaren Uebergänge auf, etwa von einem festen und sehr widerständigen, als heller Augengneis ausgebildeten Ortho-Biotitgneis (wie er z. B. gleich östlich der Chóra Mykónou ansteht und zur Gewinnung von Mühlsteinen gebrochen wird) zu einem dunklen, schiefrigen Biotit-Hornblendegneis oder zu einem chloritisierten Ortho-Biotitgneis, schliesslich zu Gesteinen, die bereits als *Granite* angesprochen werden müssen (wie z. B. hellen Meta-Aplitgraniten).

Auf Grund des Streichens der Gneise konstruiert Cayeux (3, Pl. III) mehrere Sättel und Mulden. Er glaubt eine grosse, aus der NO- in die NNO- und schliesslich in die N-Richtung umschwenkende Antiklinale von N-Dílos über die Anavó-loussa-Halbinsel bis in die Gegend westlich des Dimásta-Berges verfolgen können. Das Streichen der Gneise macht sich morphologisch wenig geltend. Jedoch markieren sich im westlichen Teil von Mýkonos mit grosser Deutlichkeit tektonische Kluftlinien, die — vielfach den Charakter von Dislokationen annehmend — sehr einheitlich die Richtung NNW — SSO einhalten und oft von einer etwa rechtwinklig dazu verlaufenden Klüftung gequert werden. Da bei den Orthogneisen Partien grosser Gesteinsfestigkeit (harte Augengneise oder auch granitähnliche Gneise) vielfach mit tief zersetzen, schiefrigen Gneisen abwechseln, sind die widerständigen Partien der Gneise gerade in den ebeneren Teilen von Mýkonos (z. B. auf dem Westplateau) häufig zu niedrigen, meist länglichen, stark geklüfteten Felshügeln oder Felswülsten mit oft blockigen oder sogar wollsackähn-

² Für die Anfertigung und Bestimmung der Dünnschliffe, die im Mineralogischen Institut der Universität Freiburg i. Br. durchgeführt wurde, bin ich Herrn Prof. Dr. Ing. E. Tröger zu grossem Dank verpflichtet.

lichen Verwitterungsformen herauspräpariert, die (zwar unzusammenhängend, aber in der vorherrschenden Kluftrichtung meist reihenweise angeordnet) unvermittelt aus der sonst mit lockerem Gesteinsgrus bedeckten Fläche herausragen (Abb. 3).

Mit den von Cayeux (2) aufgefundenen und beschriebenen obertriadischen Gyroporellenkalken, aus denen die kleine, am Ausgang der Pánormosbucht gelegene Insel Marmaronísi besteht, ist zweifellos ein Vorkommen dunkelgrauer, nicht metamorphosierter Kalke identisch, die 500 m sw der erwähnten Insel an der Landspitze Marmarokopió den Gneisen aufruhen. Es handelt sich hier also um kleine Fetzen mesozoischer Sedimente, die offenbar durch tektonische Versenkung der Abtragung entgangen sind. Sollte sich die Vermutung von Renz (11, S. 146) bestätigen, dass diese Gyroporellenkalke (wie ähnliche Vorkommen auf Kéros, Antikérós und Ámorgos) einer der osthellenischen Fazieszonen angehören, so müsste man auch in diesem kleinen Kalkvorkommen von Mýkonos Reste einer sedimentären Gesteinsserie erblicken, die mindestens dem nordöstlichen Rand der Kykladenmasse von N oder NO her in grösserer Ausdehnung aufgeschoben wurde.

Rund 2—2,5 km südlich der oben erwähnten Gyroporellenkalk-Fetzen liegen, am Westrand der Pánormosbucht, diskordant über dem Grundgebirge die verschiedentlich in der Literatur (so Philippson, 7 und 9, Cayeux, 3, Paraskevopoulos) erwähnten Vorkommen gelblicher bis rötlicher Sandsteine, die in den höheren Partien mehr und mehr in grobe, schwarzrote Konglomerate und Breccien übergehen und stellenweise von einer tiefschwarzen, limonitischen Eisenkruste überdeckt sind. Philippson (8, 9) hat dieselben roten Eisenkonglomerate auch auf dem Gipfel des Prophít Iliás (351 m) im äussersten Osten von Mýkonos festgestellt (vgl. Abb 1). Obwohl Fossilien fehlen, lässt der ganze Habitus auf jungtertiäres Alter schliessen; die Vermutung Philippsons (9, S. 107), dass die Gyroporellenkalke der gleichen Schichtgruppe angehören, trifft sicherlich nicht zu. Solange eine genauere Datierung nicht möglich ist, lässt sich auf Grund des stratigraphischen Befundes lediglich aussagen, dass dieser Teil der Kykladenmasse zur Zeit der Ablagerung der Konglomerate, d. h. vermutlich in einem Zeitabschnitt des Miozäns oder — was wahrscheinlicher ist — des Pliozäns, tiefgelegenes Abtragungsgebiet in der Nachbarschaft des Meeres oder eines grösseren Süsswasserbeckens gewesen ist. Die klastischen Serien sind nachträglich stark disloziert worden (aufgerichtet bzw. in ganz verschiedene Höhenlage gebracht); das östliche Vorkommen liegt heute rund 300 m höher als das westliche.

An einigen Stellen von Mýkonos (Anavóloussa-Halbinsel, ferner am Pánormos-Golf), ebenso auf Dílos und vor allem auf Rhinía finden sich junge, marine Sedimente vom Charakter des «Poros»³, teils flachliegend, teils leicht aufgerichtet. Sie dürfen als Ablagerungen eines der pleistozänen, eustatisch bedingten Meereshochstände aufgefasst werden. Cayeux (3) hielt den Poros für oberpliozän, «vielleicht Sizil»; heute glaubt Mitsopoulos (zitiert in 6, S. 257) eher an ein tyrrhenisches, wenn nicht noch jüngeres Alter. Die Altersfrage des mykonisch-delischen Poros ist deswegen wichtig, weil auf Dílos Elephas-antiquus-führende fluviatile Sande an einer Stelle über Poros festgestellt worden sind (2, 3, 5, 30). Ist der Poros tatsächlich mittelpiastozän, so hat jene Landverbindung von den Kykladen zum griechischen Festland, die Elephas antiquus die Einwanderung bis nach Dílos ermöglichte, nicht nur, wie bisher angenommen, im Altpiastozän, sondern noch während der vorletzten, wenn nicht der letzten Kaltzeit bestanden. Das schliesst nicht aus, dass zur Zeit der Poros-Transgression das Landrelief dem heutigen — abgesehen vom höheren Stand des Meeresspiegels — bereits sehr ähnlich war. Seitdem scheint, wie aus örtlichen Aufbiegungen der Poros-Schichten geschlossen werden muss, nur eine gewisse Akzentuierung des Reliefs (Herauswölbungen und Einbiegungen) eingetreten zu sein.

RELIEFVERHÄLTNISSE

Im Erdkrustenrelief des Umkreises der nördlichen Kykladen zeigt sich eine auffallende Erscheinung. Eine sehr gleichmässig die Tiefe von wenig unter

³ Unter «Poros» versteht man im griechischen Mittelmeergebiet marine Litoralbildung vorwiegend quartären, d. h. pleistozänen Alters (poröse, oft löchrige Kalke oder Kalksandsteine, manchmal auch aus fein zerriebenen Organismenschalen bestehend, an der Basis vielfach Brandungskonglomerate).

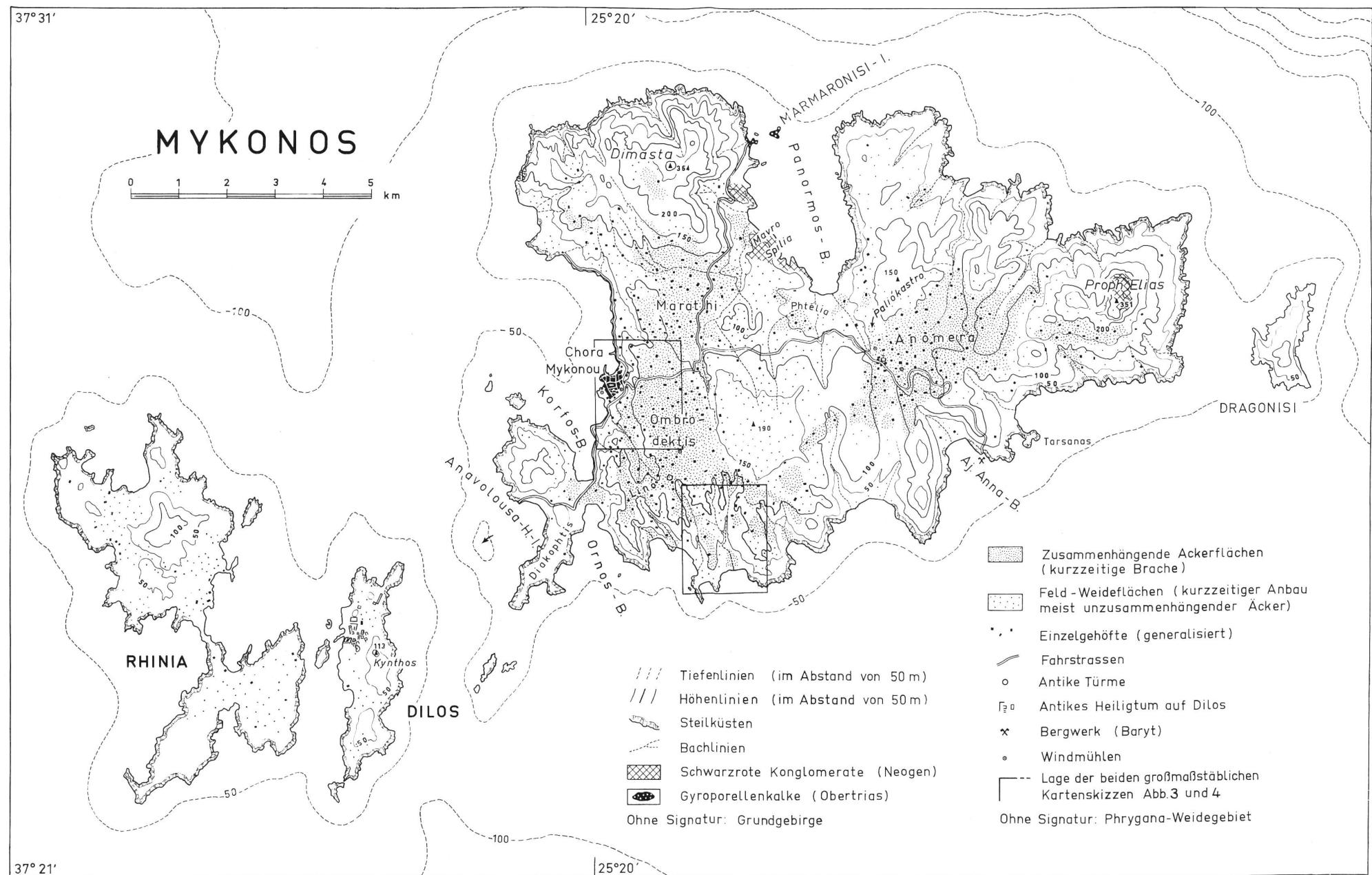


Abb. 1. Karte von Mýkonos, Rhinía und Dílos

und wenig über 100 m einhaltende, also fast völlig ebene untermeerische Fläche (die Plattform des «Kykladenschelfes»; vgl. die Isobathen auf der Kartenskizze Abb. 1), wird an zahlreichen Stellen von unvermittelt steil ansteigenden, isolierten Erhebungen überragt, die die Höhe der Plattform im Fall Mýkonos um rund 450 m, im Fall Náxos jedoch um mehr als 1100 m übertreffen. Bei der gegenwärtigen Lage des Meeresspiegels treten diese Aufragungen als Inseln in Erscheinung, deren Umriss z. T. vielgebuchtet ist und vielfach, aber keineswegs überall, Ingressionsformen zeigt. Die interessante Frage der Entstehung dieser sehr eigenartigen Reliefunterschiede kann hier nicht weiter erörtert werden. Von den heutigen Inseln besitzt das vielgezipfelte, zweigeteilte Rhinía den klarsten Ingressionscharakter. Auch Dílos ist eine «Reliktinsel», aber der geradlinige Verlauf seiner Westküste ist tektonisch, d. h. durch eine Blattverschiebung bedingt. In Mýkonos sind die Reliefverhältnisse absonderlich und völlig anders als etwa auf Sýros oder Tínos. Mýkonos ist eine talarne Insel, hat aber mehrere mässig hoch gelegene und recht ebene Flächen; im übrigen besteht es aus Berggruppen, von denen zwei bis 350 bzw. 360 m aufragen.

Im Westen und getrennt davon in der Inselmitte finden sich, in einer Durchschnittshöhe von annähernd 100 m, flächig ausgebildete Formen, und diese mittelhohen Flächen treten in einen auffallenden Gegensatz einerseits zu den meist steilen Küstenhängen, andererseits zu höheren Berggruppen. Im Westen gelangt man von der Küste in steilem Anstieg auf einen sehr ebenen, plateauartigen Rücken, der im Norden (wo er an das Bergmassiv des Dimásta angrenzt) schmal ist, nach Süden zu breiter wird und gleichzeitig leicht ansteigt; gegen die Südküste zu sinkt die Höhe wieder ab, und die Fläche ist von kurzen Tälern zerschnitten. In der Nähe des Siedlungskomplexes Maráthi geht dieser Rücken, in Richtung auf den Pánormos-Golf zu, in eine grosse, sanft abfallende Mulde über. Eine zweite, viel grössere Flachmulde, von Philippson treffend mit einer Muschel verglichen, liegt in einer sehr einheitlichen Höhe von etwa 100 m in der östlichen Inselmitte, etwa in der Gegend der grossen mittleren Einschnürung. Rings um diese flache «Muschel» von Anoméra erheben sich durch breite Lücken voneinander getrennte Berggruppen, von denen die östlichste (Prophít Ilías) mit rund 350 m fast die gleiche Höhe erreicht wie die nordwestlich des Pánormos-Golfes gelegene des Dimásta (364 m). Hier tritt in der Höhe das anstehende Gestein überall blockig, wulstig und kuppig, oft auch schalig abgesondert an die Oberfläche, und es überwiegen offenbar Gesteine mehr granitischer Textur. Im Bereich der flächig entwickelten Formen herrschen dagegen schiefrige Gneise vor, die, an sich schon zu grusigem Zerfall neigend, meist tiefgründig zersetzt sind und einen oft mehrere Meter mächtigen Verwitterungsboden liefern, der in flachen Mulden und Depressionen zwischen den zahllosen Felswülsten auch noch mehr oder weniger zusammengeschwemmt ist. Philippson (9) neigt dazu, in den \pm 100 m-Flächen von Mýkonos die erhalten gebliebenen Reste einer subaerischen Abtragungsfläche zu erblicken, einer alten «Kykladenrumpffläche», die im übrigen auch im «Kykladenschelf» erkennbar sein soll.

Auf jeden Fall dürfte das Relief von Mýkonos sich in junger geologischer Vergangenheit, vermutlich erst im Pleistozän, herausgebildet haben. Allein schon die Tatsache, dass die jungen Konglomerate noch am Gipfel des Prophít Ilías erhalten sind, lässt

darauf schliessen, dass die Heraushebung dieser östlichsten Berggruppe relativ jungen Datums ist. Wo überhaupt kurze Täler entwickelt sind (wie z. B. im SW der Insel, vgl. die Skizze Abb. 4), verlaufen sie fast genau in der vorherrschenden Kluftrichtung, also NNW—SSO. O-W gerichtete Täler fehlen vollständig. Auch die meisten kleinen Küstenbuchten liegen in der Fortsetzung der erwähnten kurzen Täler, sind also Ingressionsbuchten. Das submarine Talrelief ist in ihnen etwa bis zur Isobathe von 50 m deutlich zu verfolgen, dann wird das Tiefenrelief fast ausdruckslos. Die Zertalung ist, gleichgültig wann sie auch ursprünglich begonnen haben mag, zuletzt auf eine Erosionsbasis etwa in Höhe der Schelfplattform eingestellt gewesen. Zur Zeit der «Poros»-Transgression war, wie S. 214 erwähnt, das heutige Relief im wesentlichen bereits ausgearbeitet, wenn auch mit etwas geringeren Höhenunterschieden. Seit dem Mittelpleistozän ist mit mehreren, glazialeustatisch bedingten, bald positiven, bald negativen Strandverschiebungen — und damit Veränderungen der Lage der Erosionsbasis — zu rechnen; die letzte Ingression war zweifellos die am Ausklang der letzten Kaltzeit. Eigenartigerweise finden sich keine Spuren der — sonst im östlichen Mittelmeer so häufig zu beobachtenden — «Nizza»-Transgression in der Höhe von 4—5 m. Auf Dílos lässt sich nachweisen, dass seit der Antike keine Niveauveränderungen stattgefunden haben.



Abb. 2. Hügel von Mávros Spiliá (Pánormos-Bucht). Eisenkonglomerate diskordant auf dem Grundgebirge. Vordergrund: teils mit Gerste bebaute, teils beweidete Flurstücke.

Die Entstehung der Pánormos-Bucht geht nicht auf Ingression, sondern auf junge, tektonische Vorgänge zurück; Bruchtektonik war vermutlich dabei nicht ganz unbeteiligt. Die Eisenkonglomerate am Westufer der Pánormos-Bucht sind erstens geneigt, zweitens liegen sie heute in tieferem Niveau, als sie ursprünglich zur Ablagerung gekommen sein müssen. Der — im Mittelteil — sehr geradlinige Verlauf der Westküste von Mýkonos entspricht zweifellos einer tektonischen Linie; zwischen der Anavóloussa-Halbinsel und dem Hauptteil von Mýkonos läuft eine schmale Grabenzone, die im Isthmus von Diakóphti landfest geworden ist.

BESIEDLUNGSGESCHICHTE UND ENTWICKLUNG ZUR KULTURLANDSCHAFT

Es sind nur Vermutungen darüber möglich, mit welcher Vegetation die Inseln überkleidet waren, als Menschen auf ihnen zu siedeln begannen. Dass dieser Zeitpunkt sehr früh liegt, kann nicht überraschen, wenn man die Lage im Kykladenarchipel in Betracht zieht. Sobald die Menschen des Festlandes überhaupt gelernt hatten, sich auf dem Meer zu bewegen, lag nichts näher, als dass sie sich über die Inseln weitertasteten. Sicher ist, dass im 3. Jahrtausend Menschen auf den Inseln gelebt haben⁴. Schwerlich wird man sich für diese Zeit eine dichte Bewachsung vorstellen dürfen, da Tiefebenen oder auch breitere Talsohlen fehlen, Wasser spärlich ist und die zu jeder Zeit des Jahres (und fast immer aus nördlichen Richtungen) heftig wehenden Winde Aufkommen und Wuchs von Bäumen immer erschwert haben. Eher wird an eine schüttre Buschvegetation, durchsetzt von vereinzelten windgekrümmten Bäumen, zu denken sein. Am Zustand dieser «Urlandschaft» können die wenigen in der vorgriechischen Zeit hier siedelnden Menschen nicht viel geändert haben. Erst nach der griechischen Besiedlung, die — im Zusammenhang mit der Ausbreitung der Jonier über die Kykladen — einige Jahrzehnte nach der Jahrtausendwende erfolgte, werden nennenswerte Umgestaltungen des Vegetationsbildes eingesetzt haben.

In der Antike lag freilich der siedlungsmässige Schwerpunkt, ganz anders als heute, gerade auf der kleinsten Insel. Die überragende Bedeutung, die das kleine und unfruchtbare Dílos zunächst als Kultstätte, als «heilige Insel», später auch in politischer Beziehung — als Verwaltungssitz des attisch-delischen Seebundes —, schliesslich sogar in wirtschaftlicher Hinsicht, als Stadt, stark frequentierter Hafen und als Handelszentrum erlangt hat, ist nur aus den Verhältnissen des Altertums zu begreifen. Lag der siedlungsmässige Schwerpunkt auch zu allen Zeiten der Antike in Dílos, so wurde Rhinía als zeitweiliger Aufenthaltsort der Delier bis zu einem gewissen Grade in den Bereich des delischen Mittelpunktes einbezogen. Mýkonos jedoch, obwohl wesentlich grösser und wirtschaftlich einigermassen ertragsgünstig, agrar besiedelt und mit mindestens einer Stadt ausgestattet, war nur eine unter vielen Inseln provinziellen Charakters — für Dílos kaum mehr als ein Aussenposten zur Versorgung mit Nahrungsmitteln. Das Apollonheiligtum besass im 3. Jahrhundert v. Chr. drei Domänen auf Mýkonos (5). Verfall und schliessliche Zerstörung der Stadt Dílos in der römischen Kaiserzeit leiteten den Wandel in der Bedeutung der drei Inseln ein.

Die Inseln boten in der griechischen Antike zweifellos bereits das Bild einer Kulturlandschaft, Felder und Weingärten waren angelegt, Oliven gepflanzt. Die Landschaft wird anders ausgesehen haben als heute, die «natürliche» Vegetation war sicherlich reicher und der Baumbestand grösser. Prägung der heutigen Kulturlandschaft, vor allem auch Charakter und Physiognomie der Siedlungen, sind jedoch ein Werk des letzten Halbjahrtausends. Es war von entscheidender Bedeutung, dass Mýkonos länger als die weiter südlich gelegenen Kykladeninseln unter der Verwaltung der Republik Venedig stand. Die Türkenzzeit hat hier nur wenig mehr

⁴ Auf Dílos finden sich Gräber und Siedlungsspuren vom Ende des 3. Jahrtausends v. Chr. (Exploration archéologique de Délos, XI, S. 11 ff.). Auch Mýkonos war sehr früh betreten. Ich fand im März 1959 sw. des Pánormos-Golfes einige Obsidianstücke (darunter eine bearbeitete Klinge). Die Dichtebestimmung, für die ich Herrn Prof. Dr. Ing. E. Tröger in Freiburg i. Br. zur danken habe, ergab $D = 2,37$. Das deutet auf einen Ursprung aus Mílos, nicht aus Santorin. Darüber, wann diese Obsidiane nach Mýkonos importiert worden sind, ist vorläufig keine begründete Aussage möglich.

als 100 Jahre gedauert (von 1718—1830) und kaum Spuren hinterlassen. Die Nachwirkungen der venezianischen Zeit jedoch sind in vielen Einzelheiten des Siedlungsbildes (selbst in den Familiennamen) noch deutlich erkennbar.

Tournefort (13), der die Inseln im Jahre 1700, also am Ende der venezianischen Epoche, besucht hat, schildert Mýkonos als dürr und trocken und erwähnt, dass der Gerstenanbau für den Bedarf der Einwohner ausreiche Olivenkultur hat es damals, wenn auch in geringem Umfang, noch gegeben, und der Weinbau war bedeutend. Die Bevölkerungszahl scheint grösser gewesen zu sein als heute, und die Wirtschaftsgrundlage der Stadt Mýkonos bildete ein ausgedehnter Seehandel, der von den mykoniotischen Schiffseignern (mit angeblich mehr als 100 Schiffen und 40—50 «Caiquen») betrieben wurde und bis nach der Türkei und nach Morea reichte. Von alledem ist nicht mehr geblieben als dass — heute wie damals — viele Mykonioten als Matrosen fahren und nur gelegentlich auf ihre Insel zurückkehren. Bereits für das Jahr 1700 erwähnt Tournefort eine damit zusammenhängende Tatsache (die ebenfalls für die Gegenwart gilt), nämlich den starken Frauenüberschuss in der Bevölkerung.

Heute, nachdem die nie ganz unterbrochene und allmählich immer weiter ausgreifende Tätigkeit des Menschen fast drei Jahrtausende andauert hat, hat sich das Antlitz der drei Inseln bis in die letzten, abgelegsten Winkel hinein gewandelt. Die Zerstörung des ursprünglichen Pflanzenkleides, selbst der aus einer Degradation des natürlichen Bewuchses hervorgegangenen Nachfolgegemeinschaften zugunsten von Feldbau- und Weidewirtschaft ist so gründlich, dass von der «Wildvegetation» nur wenig übriggeblieben ist. Die drei Inseln sind heute kahl, vor allem so gut wie völlig baumlos. In Mýkonos sind die ebeneren und bodengünstigeren Teile dicht besiedelt und intensiver genutzt, die steileren, mehr felsigen und darum sterilen weniger stark berührt. Aber selbst hier findet sich heute keine Macchie mehr — mag sie vielleicht früher vorhanden gewesen sein. Eine bleibende, d. h. nicht zeitweilig gerodete «Phrygana» ist auf die entlegenen Berggebiete und die abgewandten Küstenhänge zurückgedrängt. Dementsprechend ist die Wildflora dürftig und artenarm. Th. von Heldreich verzeichnet in seinem (allerdings kaum ganz vollständigen) Katalog der Flora von Mýkonos (4) nur 137 Arten. Im Kulturland dominieren hinsichtlich dieser Wildflora die Acker- und Brachfeldunkräuter (wie die aus Südafrika eingeschleppte gelbblühende *Oxalis cernua*); nicht einmal der Asphodill ist allzu häufig. Selbst das Frühjahr lässt jene Blumenüppigkeit, die andere griechische Inseln auszeichnet, völlig vermissen.

Daran ist auch die Wasserarmut schuld. Dílos und Rhinía sind fast wasserlos, und auch Mýkonos besitzt so gut wie gar keine Quellen. Darum fehlen auch die kleinen Vegetationsoasen, die das Landschaftsbild in Griechenland oft so anziehend und abwechslungsreich gestalten. In der Regenzeit treten zwar hie und da kleine Rinnale aus, die sich (z. B. in den zum Golf von Pánormos führenden flachen Talfurchen) zu einigen dünnen Bächen vereinigen, aber im Sommer trocknet fast alles wieder aus. Immerhin ist aber Grundwasser überall dort vorhanden, wo der Verwitterungsboden einige Mächtigkeit erreicht, und die Anlage von Brunnen bietet keine Schwierigkeit. So sind — im ebenflächigen kulturgeeigneten Land — die Bedingungen für die Anlage von Wohnplätzen ziemlich überall gegeben.

DIE HEUTIGE KULTURLANDSCHAFT

Die drei Inseln sind heute zwar in ihrer ganzen Ausdehnung Kulturlandschaft, in irgendeiner Form wirtschaftlicher Nutzung unterworfen.

218 Aber in bezug auf die Nutzungsintensität bestehen doch starke Unter-

schiede, und dementsprechend ist auch der Aspekt der Kulturlandschaft keineswegs völlig gleich. Das gilt vor allem für die grösste und am stärksten differenzierte Insel, für Mýkonos. Hier lassen sich drei Typen, die gleichzeitig Intensitätsstufen der Nutzung des Kulturlandes darstellen, unterscheiden.

1) Ebenere Flächen, die in grösserer Ausdehnung nur im Niveau von \pm 100 m vorkommen und die durchweg mit einigermassen reichlicher, mehrere Meter mächtiger Bodenkrume ausgestattet sind, eignen sich als pflügbares Land in erster Linie für den Feldbau. Sie sind relativ ertragsgünstig und erlauben ein Ackernutzungssystem mit kurzzeitiger Brache, d. h. eine Zweifelderwirtschaft (vgl. S. 226). Daher sind sie zusammenhängend bebaut und bilden gleichzeitig auch das bevorzugte Gebiet für die Wohnplätze. Im Frühjahr und im Frühsommer bieten diese Flächen bei aller Kahlheit doch ein freundliches und abwechslungsreiches Bild. Grüne Saatfelder und gelbbraune Brachen sind bunt durcheinander gewürfelt, und die schneeweissen Häuser, die zahllosen kleinen Kapellen, auch einige vereinzelte Windmühlen, die regellos über diese Kulturläche verstreut sind, verleihen dem Landschaftsbild eine charakteristische Note. Aus der Kartenskizze (Abb. 3) ergibt sich, dass dieses intensiver genutzte, zusammenhängend bebaute Kulturland ziemlich genau mit den S. 215 erwähnten Flachgebieten des Westens und, getrennt davon, der Inselmitte zusammenfällt. Es nimmt knapp $1/5$ der Gesamtfläche der Insel ein.

2) Sterilere, weil geringere oder geringwertigere Bodenkrume aufweisende, meist auch steiler geneigte und mehr oder weniger felsdurchsetzte Hänge, grösstenteils höher gelegen als die 100-m-Flächen (aber gebietsweise auch tiefer als diese, z. B. an den westlichen und südwestlichen Küstenhängen) sind mit mehr vereinzelt liegenden, häufig in sich noch terrassierten Feldstücken durchsetzt, die im Wechsel von langzeitiger Brache und kurzzeitigem Getreidebau bewirtschaftet werden (Abb. 4). Da aber kein Wechsel zwischen Feld und Gras, sondern nur zwischen Feld und Phryganawiese stattfindet, schimmert die Feldeinteilung, für die Dauer festliegend, zu allen Zeiten durch. Der Aspekt ist der einer unordentlichen, sehr extensiv genutzten einförmigen Kulturlandschaft, die meist eine gelbbraune Färbung aufweist, im Frühjahr von ganz wenigen grünen Aeckerchen unterbrochen ist und in der nur vereinzelte, in vielen Fällen nicht ständig bewohnte Häuser liegen. Auf Mýkonos ist die Ausdehnung dieses «extensiv genutzten» Kulturlandes annähernd ebenso gross wie die des zusammenhängend bebauten, und die Inseln Dílos und Rhinía gehören ganz in diese bzw. in die dritte Stufe.

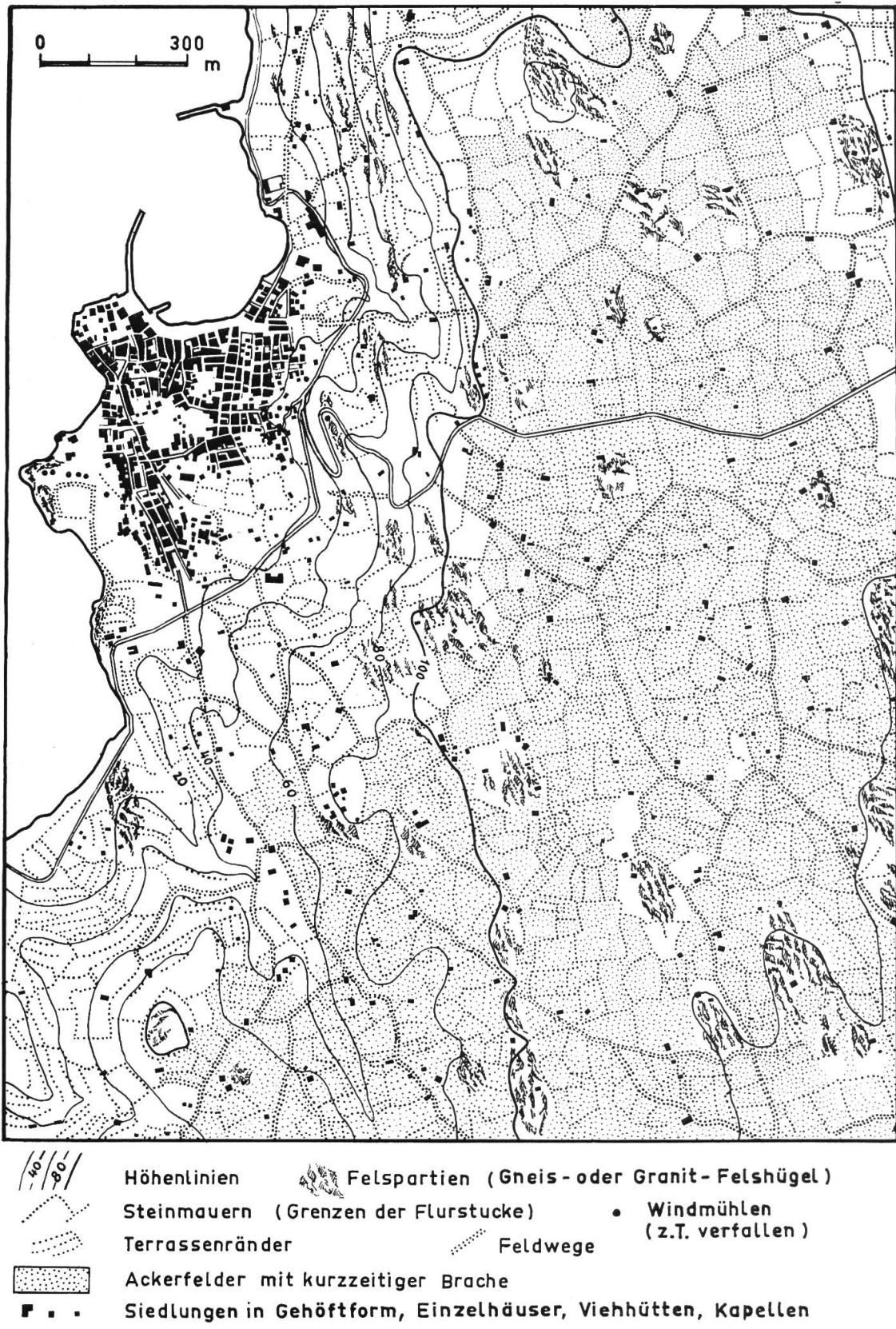
3) Die felsigen Berggebiete und die rückseitigen, d. h. der «Kulturseite» abgewandten, entfernt gelegenen Küstenhänge sind — soweit sie eine Vegetation zulassen — mit «Dauerphrygana» bewachsen (aber gleichfalls ohne jede Baum- oder Buschvegetation) und ausschliesslich als Schafweide genutzt. Felder oder Feldterrassen finden sich hier nicht.

Es muss betont werden, dass die Grenzen zwischen diesen drei Kulturlandschaftstypen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht scharf sind. Im zusammenhängend bebauten Land kann z. B. der Anteil der brachliegenden Flächen allmählich zunehmen, und in bezug auf die Nutzungsintensität und die Nutzungsart, damit auch in bezug auf das physiognomische Bild, gibt es alle nur denkbaren Uebergänge.

SIEDLUNGSCHARAKTER

Auf die Physiognomie des mykonischen Kulturlandes, des intensiver wie des weniger intensiv genutzten, üben nun Siedlung, Flureinteilung und Organisationsform der Landwirtschaft usw. einen bestimmenden und aufs deutlichste erkennbaren Einfluss aus. Alle diese Tatsachen sind bis in die Einzelheiten hinein der Ausdruck eines durch und durch individualistischen Siedlungs- und Wirtschaftsprinzips.

Mýkonos ist ein ausgesprochenes Streusiedlungsgebiet. Es existieren keine geschlossenen Dörfer wie z. B. auf der nächstbenachbarten grösseren





Höhenlinien
 Steinmauern (Grenzen der Flurstücke)
 Feldwege
 Ackerfelder mit kurzzeitiger Brache
 Siedlungen in Gehöftform, Einzelhäuser.

Abb. 4. Unzusammenhängendes Kulturland an der Südküste von Mýkonos.

Insel Tínos. Der stadtähnliche Hauptort, die «Chóra»⁵, hat die Lage unten an der Westküste offenbar seit dem Altertum nicht gewechselt, während sich auf den meisten anderen Kykladeninseln die Städte im Mittelalter auf Berge im Inneren zurückzogen. Die Vermutung, dass die Mykonier in den turbulenten Zeiten der spätmittelalterlichen Piraterie einen gewissen «aktiven Selbstschutz» übten, ist nicht von der Hand zu weisen. Wenn der disperse Charakter der ländlichen Siedlung bereits alt ist — und nichts lässt darauf schliessen, dass die Streusiedlung erst in jüngerer Zeit, etwa in der venezianischen Epoche, aus der Auflösung ehemaliger Dörfer entstanden wäre — so müssen sich die Bauern in ihren einzeln liegenden Gehöften während der Seeräuberzeiten ebenso sicher gefühlt haben wie die Stadtbewohner unten an der Küste.

Bild und Umfang der antiken Besiedlung lassen sich nur schwer rekonstruieren, da Baureste sehr spärlich sind. Fast alle oberirdischen Anlagen sind abgetragen und in die neuzeitlichen Feldmauern verbaut. Immerhin ergibt sich aus den Funden (Brunnenanlagen, vereinzelt liegende behauene Quadern, Fragmente von Ölpresen, Reste dreier Befestigungstürme mit Gebäudefundamenten im SW, im Flurteil Linó, vgl. Moebius, 5), dass das Westplateau im Altertum eine bäuerliche Besiedlung getragen hat, die — nach der Streuung der Funde zu schliessen — eher einen disperzen als einen Dorfcharakter besessen haben dürfte. Auch die Flachmulde von Anoméra wird in der Antike nicht siedlungsleer gewesen sein. Antik bearbeitete Blöcke sind in den Ringmauern des wohl byzantinischen Kastells von Paliókastro (auf einem Hügel nahe dem NW-Rand von Anoméra) enthalten; in der Umgebung fanden sich Scherben, Skulpturen, Münzen, auch Gräber. Ob allerdings hier die zweite der bei Skylax für die ältere Zeit erwähnten beiden «Städte» von Mýkonos (die um 200 n. Chr. durch Synoikismos vereinigt worden sein sollen) zu suchen ist, scheint fraglich.

Der heutige *Haustypus* der mykonischen Siedlungen ist nicht anders als auf den meisten Kykladeninseln auch: der eines weissgekalkten, einstöckigen, im Grundriss rechteckigen Flachdachhauses (Abb. 5). Selten steht ein solches regelmässig rechteckiges Haus ganz einzeln — aber dann liegt gewöhnlich wenigstens ein kleines weisses Stallgebäude abseits, doch in der Nähe. Meist sind jedoch zwei, auch drei oder vier flachdachige Gebäude, oft im Winkel, aneinandergebaut, wobei Wohn- und Wirtschaftsteil sich äusserlich nicht sehr stark voneinander unterscheiden. Rinder, Esel und Schweine haben jeweils ihren Stall — sei es eng beisammen, sei es auch abgetrennt. Ein Erbteil der venezianischen Zeit ist die Taubenhaltung, sind insbesondere die quadratischen, spielerisch verzierten Taubenhäuser, die vor allem in der Nähe der Westküste fast keinem Gehöft fehlen — teils einzeln liegend, an eine Feldmauer angelehnt, oft gross und stattlich, zinnengekrönt, manchmal aber auch dem Haus aufgesetzt. Die mykonische Einzelsiedlung bildet also einen kleinen Komplex von Gehöftcharakter, freilich ohne Einzäunung, ohne Garten und Baum; selten einmal finden sich Blumen auf der Mauer. Die Eigenart der mykonischen Siedlungen wird — abgesehen von der Streulage, die sich in dieser extremen Form und Ausschliesslichkeit kaum auf einer der anderen Inseln findet — durch die Tatsache gebildet, dass der ursprüngliche Typus

⁵ Das Wort «Chóra», das sonst im Sinne von «Land» oder «Ort, Platz» gebraucht wird, ist im landesüblichen Sprachgebrauch auch die häufig angewandte Bezeichnung für den — meist kleinen — städtischen Hauptort einer ländlichen Umgebung, auch einer Insel (wie z. B. «Chóra Mykónou»). Nicht in allen Fällen hat eine solche «Chóra» noch einen besonderen Eigennamen.

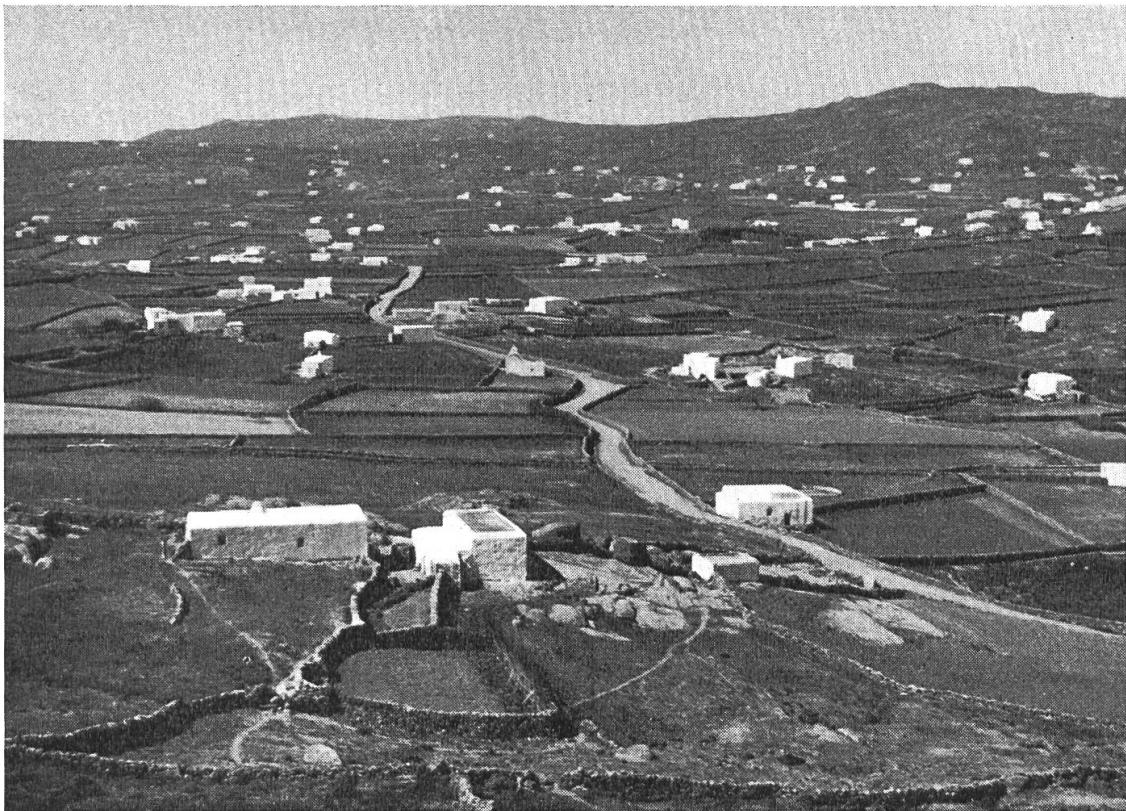


Abb. 5. Intensiv genutztes Kulturland in der «Muschel» von Anoméra. Streusiedlungen.

der weissen Flachdachhäuser sich hier bis heute noch völlig rein und unvermischt im alten Zustand erhalten hat — kein Firstdach, kein modernes Gebäude stört die eigenartige Harmonie des Bildes jener zahllosen, über die im Frühjahr grün gefleckte, aber völlig kahle Agrarfläche verstreuten schneeweissen Einzelhäuser, Häuserkomplexe und Kapellen (vgl. Abb. 5).

Wenn die ländlichen Siedlungen auf Mýkonos auch grundsätzlich dispers angeordnet sind, so sind sie doch keineswegs gleichmässig über die ganze Insel verstreut. Die Flächen mit zusammenhängender intensiverer Bebauung sind gleichzeitig auch die bevorzugten Siedlungsräume (Abb. 1). Extensiver genutzte Berggebiete und periphere, stärker durchalte Küstenhangzonen werden zwar, sofern noch einiger Feldbau möglich ist, von der dauernden Siedlung nicht völlig gemieden (Abb. 4), aber die vereinzelt weit abseits gelegenen (z. B. bis in die Nähe der rückseitigen Küsten hinausgeschobenen) Gebäude sind nicht mehr dauernd bewohnt, sondern werden nur zur Zeit der Feldarbeiten aufgesucht; sie entsprechen also den «Metóchia» anderer Teile Griechenlands (wenngleich die Bezeichnung «Metóchi» in Mýkonos nicht angewandt wird).

Auch die Verteilung der Gehöfte über die Agrarflächen ist, besonders im westlichen Gebiet, nicht völlig gleichmässig. Geländemulden mit gutem, tiefgründigem Ackerboden bleiben nahezu frei von Gehöften. Auch auf der südlichen Hochfläche (Ombrodéktis) wird, soweit es geht, der gute Ackerboden ausgespart, und die Gehöfte, auch die Kapellen, liegen mit Vorliebe auf den kleinen, gerundeten Gneisrücken, die hier allenthalben wie längliche Felsinseln aus der Fläche des Lockerbodens aufragen. An anderen Stellen, z. B. am sanft abfallenden Hang des Siedlungskomplexes Maráthi, drängen sich die Gehöfte enger zusammen, so dass man fast von «Schwarmsiedlung» sprechen könnte; es kommt gelegentlich auch vor, dass 2—3 Gehöfte sich ziemlich eng aneinanderklumpen. Die «Muschel» von Anoméra ist besonders dicht und gleichmässig mit Gehöften besetzt (Abb. 5); dieser Siedlungskomplex, der einschliesslich des ganzen östlichen Inselteils auch eine verwaltungsmässig selbständige Gemeinde bildet (neben der anderen, die

«Chóra» und die westliche Inselhälfte umfassenden Gemeinde «Mýkonos»), ist geschlossener und einheitlicher als der westliche, welcher in mehrere weit auseinanderliegende Teilkomplexe zerfällt, die lose miteinander zusammenhängen und für die z. T. auch eigene Namen in Gebrauch sind. Innerhalb von Anoméra hat sich beim Kloster Tourlianí eine kleine Agglomeration mit «zentralen Funktionen» (Gemeindeverwaltung, Schule, Kaffeehäuser, einige Verkaufsläden) entwickelt.

FLUREINTEILUNG UND FLUREINGRENZUNG

Die Streusiedlung von Mýkonos ist mit Blockfluren gekoppelt. Die Flurstücke sind unregelmässig umgrenzt, auf ebener Fläche rechteckig oder trapezförmig, auch drei- oder fünfeckig, oft etwas «kantengerundet»; am Hang meist etwas länglich und oft in sich terrassiert. Insgesamt bilden die Blockfluren ein regellos angeordnetes, dichtes Kleinmosaik. In den intensiver bebauten, ebeneren Gebieten liegt die Durchschnittsgrösse der einzelnen Blöcke bei etwa 0,5 ha, in kupiertem Gelände sind die Blöcke gewöhnlich kleiner. Dagegen haben die Flurstücke im extensiv genutzten, nicht mehr zusammenhängend bebauten Gebiet eine grössere Ausdehnung.

Wirtschaftssystem — Kombination von Feldbau und Weidewirtschaft auf gleicher Fläche — und individualistisches Prinzip der Weidewirtschaft bedingen es, dass die Flurstücke wirksam gegeneinander abgetrennt sein müssen. Dieser Abschliessung dienen aus Feldsteinen lose aufgerichtete, aber gleichwohl sehr beständige Mauern. Dadurch, dass jedes noch so kleine Flurstück durch hohe Steinmauern eingegrenzt ist, wird die Flureinteilung auch äusserlich verdeutlicht, ja akzentuiert. Mýkonos ist — noch mehr als z. B. Tínos, wo sich die Mauereingrenzung der Felder gleichfalls findet — *die Insel der Steinmauern*.

Ein dichtes Spinnwebennetz von Mauern und Mäuerchen überzieht kreuz und quer die gesamte Insel; jeder Feldweg, sogar jeder Bachlauf ist beiderseits von Steinmauern eingefasst. Auch im extensiv genutzten Berggelände umziehen und markieren Mauern jedes Besitzstück, mag es in langfristigem Turnus bebaute Terrassenfelder enthalten oder nur zur Schafweide dienen. Selbst über die vegetationslosen, plattigen oder schrofigen Felspartien der Bergmassive ziehen sich, in der Fallrichtung oder in der Isohypse, die Steinmäuerchen. Man kann infolgedessen auf Mýkonos kaum wie sonst in Griechenland beliebig quer durchs Gelände gehen, da man dauernd über die selten unter 1,5 Meter hohen, vielfach (z. B. in der Nähe der «Chóra») aber 3—4 Meter Höhe erreichenden Mauern klettern müsste. Gatter, die in die Feldstücke hineinführen, sind nur ganz ausnahmsweise vorhanden; selbst eingelegte Trittsteine sind selten. Gewöhnlich müssen Steine weggeräumt werden, damit Menschen oder Tiere in die Flurblöcke hineinkönnen.

Die kristallinen Gesteine der Insel liefern — soweit sie nicht wie die granitähnlichen Gneise grobblockig oder wollsackförmig zerfallen — abgesehen von feinem Grus eckigen Verwitterungsschutt in reichlichster Menge. Um den Boden pflügbar zu machen, müssen — wie überall in Griechenland — die Steine zusammengelesen werden. Das ist auf Mýkonos, wo der Lockerboden kostbar ist, in durchgreifendem Masse geschehen. Die guten ebenen Ackerfelder sind fast steinfrei geworden. Dass aber die Feldsteine ihre ausschliessliche Verwendung zur Anlage eines derartig engmaschigen Netzes von Feldmauern gefunden haben, war ein Erfordernis des Wirtschaftssystems. In der strengen Abschliessung jedes noch so kleinen Besitzstückes, Wirtschaftsobjektes — anders gesehen: Landschaftsteilchens, Mosaiksteinchens — gegen das andere dokumentiert sich ein geradezu schrankenloser Individualismus.

CHARAKTER DER LANDWIRTSCHAFT

Die Landwirtschaft von Mýkonos erstreckt sich — annähernd gleichgewichtig — auf Ackerbau und auf Weidewirtschaft. Beim Feldbau handelt es sich heute fast ausschliesslich um Getreide-, und zwar um Gerstenanbau. Andere Feldfrüchte sieht man kaum. Weizen wird gegenwärtig so wenig gebaut, dass er nicht einmal für den geringen Bedarf der Inselbevölkerung ausreicht. Es gehört zu den Ausnahmen, wenn einmal Futterpflanzen für die Rinder als Zwischenfrucht eingesät werden. Einen nennenswerten Anbau von Gemüsen, Bohnen oder Kartoffeln verbietet die Wasserarmut. Agrumen oder andere Obstbäume können aus dem gleichen Grunde kaum kultiviert werden.

Wo, etwa in flachen Mulden, etwas reichlicher Grundwasser zur Verfügung steht, gibt es ab und zu einmal ein Göpelwerk, durch Esel betrieben, oder ganz vereinzelt auch eine kleine Motorpumpe. Das Wasser wird in ein gemauertes Reservoir geleitet, und von dort aus kann ein (meist aber nur ganz kleines) von Mauern eingegrenztes Flurstückchen bewässert werden, um — im Schutz von Schilf-Windschirmhecken — einige Zitronen- oder auch Kirschbäumchen oder etwas Gemüse zu ziehen. Aber das sind seltene Ausnahmen. Für eine Bewässerung auch nur etwas grösseren Maßstabs reicht das wenige Grundwasser nicht aus. Die Olive findet des stark windigen Klimas wegen (und bei dem Mangel an geschützten Talmulden) auf den drei Inseln sehr schlechte Fortkommensbedingungen; Oelbäume, in der venezianischen Epoche noch kultiviert, sind heute fast vollkommen verschwunden, und ebensowenig gibt es Mandel- oder Johannisbrotbäume. Nur Feigenbäume, strauchig und vielverzweigt, finden sich im Feldland allenthalben, an die Mauern angelehnt, häufig in Mauerecken oder an den Stallgebäuden; Opuntien sind verbreitet, jedoch fehlen Agaven. Der Weinbau, früher in stärkerem Masse betrieben (Plinius rühmt den Wein von Mýkonos), ist zugunsten der Gerste fast ganz aufgegeben worden; die Ernte hat 1958 wenig mehr als 300 kg Trauben betragen. Diese



Abb. 6. Mühle bei Anoméra. Extensive Bewirtschaftung (Weideflächen) am Berghang. 225

einseitige Beschränkung auf den — geldlich lohnenderen — Gerstenanbau, die physiognomisch eine gewisse Verödung des Bildes der Kulturlandschaft bedeutet, ist jüngeren Datums; sie hat sich erst herausgebildet, seit die Brauereiindustrie in Athen einen stärkeren Aufschwung nahm. Die Gerstenernte wird zum grössten Teil als Braugerste nach Athen ausgeführt (1958 ca. 250 dz); dabei werden Preise von 225 Dr. (= ca. 38 DM) für den dz erzielt. Nur ein kleiner Teil der Gerste dient heute noch der Deckung des Eigenbedarfs (vorwiegend für die Viehfütterung) und wird auf der Insel selbst vermahlen. Der Mühlenbetrieb ist infolgedessen stark zurückgegangen. 1959 waren nur noch 5 Windmühlen in Betrieb (2 in der «Chóra», 2 in Anoméra, 1 in Ombrodéktis). 5 alte Mühlen, sämtlich in der «Chóra», sind verfallen.

Im zusammenhängend und unter günstigen Bodenbedingungen auf ebener Fläche bebauten Getreideland (Stufe I) vollzieht sich der Anbau nach dem Ackernutzungssystem der Zweifelderwirtschaft, d. h. auf 1 Jahr Gerstenbau folgt 1 Jahr — unter Umständen auch 2 Jahre — Brache, dann wird wieder Gerste gesät, usw. Die Einsaat erfolgt im Herbst, kurz vor dem Regen, und spätestens im Juni ist das Getreide reif. Bei dünnerer, qualitativ schlechterer Bodenkrume (besonders an stärker geneigten Hängen, die der Abschwemmung ausgesetzt sind), also in den als «Stufe II» bezeichneten Wirtschaftsgürteln, erschöpft sich der Boden weitaus rascher, und die Brache dauert länger, 6—8, ja 10 Jahre. Dann folgt wieder ein Jahr Anbau. Das Stoppelfeld lässt man liegen; es überzieht sich mit einem von Jahr zu Jahr stärker werdenden Anflug von Unkraut und von Phrygana und dient nun als Weide. Zuletzt werden die Phryganabüsche mit der Hacke gerodet (nie verbrannt, denn dieses Buschwerk ist als Feuerungsmaterial kostbar, da es kein Holz gibt) und auf Eselsrücken abtransportiert; schliesslich wird mit dem Hakenpflug gepflügt.

Dieser Wechsel zwischen langdauernder Brache, die viele Jahre als Weide genutzt wird, und kurzzeitigem Getreidebau bedeutet eine Art Feldweidewirtschaft, die (wenn sie auch ausserordentlich extensiv ist) aus dem geringwertigen Boden doch das herausholt, was ihm unter dem gegebenen Klima, den langen, heissen und regenlosen, aber stark windigen Sommern nur abgewonnen werden kann.

Auch auf den Feldern mit kurzer Brachezeit findet eine Nachweide nach dem Gerstenschnitt statt, und im Brachjahr wird das Vieh (Schafe, Rinder, Schweine) von Zeit zu Zeit zur Weide in die ummauerten Blöcke getrieben. Es handelt sich also ausschliesslich um «Privatweide» auf den Grundstücken des Besitzers. Dieses Verfahren erspart die Haltung von Hirten. Es gibt auf Mýkonos keine Schafhirten, weil keine Gemeinschaftsweiden, keine Allmenden bestehen. Das Vieh kann in den ummauerten Feldblöcken oder Weideblöcken ruhig sich selbst überlassen bleiben, da es wirksam eingekoppelt ist. Die Mauern können selbst von Schafen und Ziegen nicht überklettert werden. Dieser sorgfältig dirigierte Weidebetrieb hat für den Feldbau den Vorteil, dass der Dung nicht verlorengeht. Selbst die Taubenhaltung — traditionell auf Mýkonos wie z. B. auch auf Tínos — wird zur Düngung der Felder ausgenutzt, so gering die anfallenden Mengen auch sein mögen.

Die phryganaüberkleideten, entlegensten Küstenhänge oder die felsdurchsetzten Höhen der Berggruppen, wo auch kein kurzzeitiger Feldbau mehr möglich ist, bedeuten wirtschaftlich Dauerweide, aber gleichfalls auf privater Grundlage. Die auch hier durch Mauern eingegrenzten Besitz-

stücke sind, wie S. 224 erwähnt, wesentlich grösser als im intensiver genutzten Kulturland.

Die Viehhaltung erstreckt sich in erster Linie auf Rinder und Schafe. Ziegen werden nur wenig gehalten, da ihnen die entsprechende Nahrung fehlt — es gibt keine blattragenden Macchiensträucher, immergrüne Eichen usw. Schweine und Hühner fehlen selbstverständlich nicht. Der Transport aller Wirtschaftsgüter vollzieht sich immer noch in althergebrachter Art und Weise, d. h. auf Eselsrücken über die vielen schmalen, von Feldmauern eingefassten Wege, die kreuz und quer, in zahllosen Knickungen verlaufend und vielfach sich verzweigend, das Siedlungsland durchziehen. Maultiere sind selten.

BESITZVERTEILUNG

Das Gehöft liegt in vielen Fällen in der Ecke eines Feldblockes; es ist (bei sehr lockerer Streuung der Höfe allseits, bei engerem Beieinanderliegen wenigstens an einer Seite) von Flurstücken umgeben, die dem Besitzer gehören. Darüber hinaus umfasst der Besitz des Einzelnen aber auch Flurstücke, die abseits, unter Umständen $\frac{1}{2}$ —1 Stunde entfernt liegen können. Die Flurblöcke eines Besitzers liegen also nur zum Teil geschlossen, zum anderen Teil aber im Gemenge. Die Flur kann demnach als «Blockgemengeflur» bezeichnet werden. Hinsichtlich der Gesamtgrösse des Flurbesitzes bestehen gewisse, wenn auch nicht allzu grosse Unterschiede; einem Besitzer können 20 bis 25 — aber auch weniger, im Einzelfall jedoch auch mehr — Flurstücke gehören. Mögen die Flurstücke z. T. ursprünglich grösser gewesen sein und durch Erbteilung eine Verkleinerung (unter Einziehen neuer Mauern) erfahren haben, so hat dieser Prozess doch nicht zu einer extremen Parzellierung geführt; er scheint auch heute zu einem gewissen Abschluss gekommen zu sein. Die Kinderzahlen sind niedrig (2—3 Kinder), und da die Abwanderung von der Insel nach wie vor gross ist, vererbt sich der Besitz praktisch in den meisten Fällen geschlossen. Muss eine Tochter abgefunden werden, so wird gewöhnlich ein Flurstück mitgegeben oder verkauft. Aus solchen Besitzveränderungen erklärt sich zum Teil die heute bestehende Gemengelage des Besitzes.

INSELNOMADISMUS

In einer sehr eigenartigen Form vollzieht sich von Mýkonos aus die Ausnutzung des — im ganzen gesehen geringen — wirtschaftlichen Potentials, das auf den nahegelegenen Dílos-Inseln («Kleine» und «Grosse» Dílos oder Rhinía) gegeben ist. Diese beiden Inseln sind für eine selbständige Besiedlung zu klein, sie tragen infolgedessen keine Dauersiedlungen. Aber da sie nicht nur Schafweide, sondern in beschränktem Umfange auch eine extensive agrare Nutzung zulassen, bilden sie als insulare Aussenposten für Mýkonos eine nicht unbedeutliche wirtschaftliche Ergänzung. Etwa 80 Besitzerfamilien (etwa $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{5}$ sämtlicher Besitzer) der Gemeinde Mýkonos (d. h. der westlichen Inselhälfte) verfügen, zusätzlich zu ihrem Eigentum auf der Hauptinsel, über Besitzstücke und einfach ausgestattete Häuser auf Rhinía bzw., in geringem Umfang, auch auf Dílos. Die Bewirtschaftung dieses Aussenbesitzes vollzieht sich mittels eines mehrmals

im Jahr sich wiederholenden Ortswechsels hinüber und herüber. Dieser «Inselnomadismus» bedeutet nicht, wie etwa die in den Walliser Alpentälern aus den bekannten klimatischen Gründen in vertikaler Richtung und jeweils gleichzeitig erfolgenden Bewegungen, einen periodischen Siedlungswechsel, sondern einen ganz unregelmässigen, episodischen. Die Bewegung geht in der Horizontalen vor sich, die klimatischen und die bodenmässigen Bedingungen sind hier wie dort dieselben, und die wirtschaftlichen Funktionen auf Hauptinsel und Aussenposten unterscheiden sich höchstens durch die verschiedene Intensität des Anbaus.

Die einzelnen Familien wechseln also keineswegs alle in einer bestimmten Jahreszeit hinüber nach Rhinía und Dílos — was auch aus technischen Gründen gar nicht möglich wäre, da es nicht so viel Bootsraum gibt —, sondern regellos zu ganz verschiedenen Zeiten des Jahres. Es besteht fast das ganze Jahr über ein dauerndes Fluktuieren hin und her. Dabei wandern stets die ganzen Familien mit ihrem gesamten Vieh und einem Teil ihres Haustrates, nichts bleibt zurück als die Tauben. Es ist ein seltsam-reizvolles und buntes Bild, wenn sich nahezu an jedem Tag bei einigermassen ruhiger See bereits früh am Morgen die kleine Hafenmole von Mýkonos mit Schafen, Kühen und Kälbern, Schweinen und Eseln bevölkert, die unter mehr oder weniger sanftem Zwang in die Caidjis — mit Motor ausgestattete Segelboote — hineinverfrachtet werden; ein Boot bietet normalerweise gerade Platz für das lebende und tote Inventar einer Familie. Hühner werden in Kiste oder Korb eingesperrt, die Katze — in einen Sack gesteckt — wird ebensowenig vergessen wie der Hund.

Die Zeit, die die Besitzerfamilien in Rhinia bzw. Dílos verbringen, schwankt etwa zwischen einem und drei Monaten, je nach Art und Umfang der Feldarbeiten, die gerade nötig sind, und je nach den Weidemöglichkeiten für das Vieh. Der Bootsbesitzer erhält für den Transport eine Pauschalvergütung für das ganze Jahr; dafür fährt er die Familien beliebig oft, mehrmals im Jahr, hinüber und herüber.

DIE «CHORA MYKONOU»

Es bedeutet mehr als eine reine Aeusserlichkeit, dass die «Chóra», der städtische Hauptort, zugleich die einzige geschlossene Siedlung der Insel, keine selbständige Verwaltungseinheit bildet, sondern mit den Streusiedlungskomplexen der westlichen Inselhälfte (und mit den Inseln Dílos und Rhinía) zu einem Dímos, einer «Gemeinde höherer Ordnung», verbunden ist. Ein Zusammenhang zwischen der Chóra und dem ländlichen Teil der Gemeinde besteht aber auch in funktionaler Hinsicht.

Dass die Inselstadt sich an der Westseite, der nach Dílos, nach den nordwestlichen Kykladen und schliesslich auch nach dem griechischen Festland blickenden Schauseite von Mýkonos entwickelte, war naheliegend. Zwar sind die Hafenmöglichkeiten hier nicht besonders gut. Aber die grossen, tiefer eingreifenden Buchten wie Kórphos- und vor allem Pánormos-Golf bieten erst recht keinen Schutz gegen die vorherrschenden Nordwinde. Abgesehen von der günstigen Westlage werden für die Wahl des Platzes zwei Momente entscheidend gewesen sein: Einmal gelangt man von hier, obwohl das Land in diesem Küstenabschnitt in steilem, fast ungegliedertem Abhang zu der westlichen Plateaufläche ansteigt, relativ leicht in alle Teile des höher gelegenen Siedlungslandes. Weiterhin ist gerade hier, in der Mitte der sonst sehr geradlinigen und steilen Küstenstrecke, ein Landvorsprung vorhanden, eine tiefgelegene und flache Geländemulde im Hintergrund einer kleinen, freilich halboffenen Bucht. Hier ist genug Raum für eine kleine Küstenstadt. Das war der gegebene Platz für die antike Stadt, aus der sich die heutige «Chóra» entwickelt hat.



Abb. 7. Die «Chóra Mykónou» von NE. Im Hintergrund die Kórfos-Bucht, r. die Anavóloussa-Halbinsel.

Die Chóra Mykónou ist eine der malerischsten, anziehendsten Inselstädte der gesamten Ägäis, nicht umsonst eine immer mehr an Beliebtheit gewinnende Attraktion für die fremden Besucher. Schneeweisse, in der Sonne hell leuchtende, eng zusammengebaute Häuserkomplexe schmiegen sich in eine sanfte Muschel, steigen ein wenig den Abhang in die Höhe und werden überragt von einer Anzahl etwas erhöht gelegener weißer Windmühlen, die freilich heute zum Teil in Trümmern liegen. Die Häuser sind ohne Ausnahme flachdachig, sie wandeln den Typus des bäuerlichen Inselhauses etwas ins Städtische ab und sind meist mehrstöckig. Der ästhetische Reiz liegt vor allem in den zahllosen spielerischen Miniaturen, den zierlichen, filigranartig verzierten Kaminen, die — den Grundtypus immer wieder variierend — den flachen Dächern aufgesetzt sind; den kleinen, steilen und geländerlosen Aussentreppen, die von den beängstigend engen, winkeligen Gassen in die oberen Stockwerke hinaufführen; den vorspringenden Balkons, die sich manchmal fast berühren. Besonders reich an schönen architektonischen Einzelheiten sind die zu Hunderten über die Stadt verstreuten Kapellen mit ihren roten Tonnengewölbedächern, die kleinen, byzantinisch anklingenden Kreuzkuppelkirchen mit rosaroten oder auch blauen Kuppeln, die eine gewisse Farbnote in das Einerlei des Weiss hineinbringen. Auch das Stadtbild spiegelt in vielen Einzelheiten die venezianische Vergangenheit.

Die Sauberkeit, die übrigens nicht nur die Stadt, sondern auch die ländlichen Einzelsiedlungen auszeichnet, gibt der «Chóra» den Charakter einer fast etwas musealen Gepflegtheit. Hauswände, Flachdächer, Mauerkrone,

Taubentürme, Windmühlen, Kapellen strahlen in fleckenloser, das Auge blendender Weisse. Das Weisskalken der Gebäude, gewiss auch sonst auf den Kykladen überall üblich, zeigt sich nirgends in so extremer Form wie auf Mýkonos. Die Sauberkeit ist zweifellos Tradition, und mag sie heute mit Rücksicht auf den Fremdenverkehr noch besonders kultiviert sein — begünstigt wird sie durch die geringe Menschenerfüllung. Die «Chóra» wirkt, im Gegensatz zu anderen Kykladenstädten (z. B. Ermúpolis auf Sýra) entvölkert, viele Häuser stehen verschlossen, unbewohnt. Die Stadt ist auch tatsächlich menschenleer, und das hängt nur zum Teil mit der fortgesetzten Abwanderung und mit der Abwesenheit der «Seeleute», zum andern Teil aber mit der eigenartigen Wirtschaftsfunktion dieser «Chóra» zusammen. Das Städtchen mag mindestens 500—600 Häuser haben, und da viele Häuser 2, ja 3 Wohnungen enthalten, würde man die Einwohnerzahl auf gut 2000 schätzen. In Wirklichkeit wohnen dauernd, d. h. ohne Unterbrechung, in der Chóra heute höchstens 800 Menschen (Handwerker, Bäcker, Fleischer, Händler, Kaufleute, Fischer, Seeleute, Angestellte, Beamte usw.). Wenn auch die jeweils ortsanwesende Bevölkerung (abgesehen von den Fremden) etwas höher sein dürfte, so besteht doch ein starkes Missverhältnis zwischen Bevölkerungszahl und vorhandenem Wohnraum.

Die Beziehungen zum ländlichen Teil des Dímos sind eng. Viele der ländlichen Besitzerfamilien haben auch ein Haus in der «Chóra», das nur zeitweise für Tage oder Wochen, etwa zu den Festen, bewohnt wird, besonders aber als Durchgangsaufenthalt beim Hinüberwechseln nach der Rhinía dient. In den Zwischenzeiten werden diese Häuser neuerdings vielfach an Fremde vermietet. Die Chóra hat also nicht nur die üblichen Mittelpunktfunktionen eines städtischen Insel-Hauptortes, sondern auch — siedlungsmässig wie wirtschaftlich — die Funktionen einer Etappenstation. Diese Besonderheit ist in den Tatsachen jenes eigenartigen «Inselnomadismus» begründet.

Der Fremdenverkehr hat in den letzten Jahren seit dem Krieg stark zugenommen, und seine wirtschaftliche Bedeutung für die kleine Insel ist ausserordentlich. Wohlhabende Athener haben sich in den letzten Jahren einige Flachdachvillen erbaut, und Mýkonos wird, seines Windklimas wegen, in zunehmendem Masse von Athen aus als «Sommerfrische» aufgesucht. Auch Künstler, besonders Maler, nehmen heute für kürzere oder längere Zeit in Mýkonos Aufenthalt. Aber wirtschaftlich noch viel bedeutender ist der kurzfristige Ausländer-Fremdenverkehr. Allein eines der drei Gasthäuser hat 1958 2280 Fremde beherbergt (davon 80 % Ausländer) mit durchschnittlich 3—4 Tagen Aufenthaltsdauer. Da auch in Privathäusern Zimmer und Wohnungen vermietet werden, kann man heute mit mindestens 6000 Fremden in einer Saison rechnen. Damit dürfte der Reingewinn, der aus den Einnahmen des Fremdenverkehrs — einschliesslich des nicht unbeträchtlichen Verkaufserlöses von handgewebten Decken, Stickereierzeugnissen, Röcken, Blusen usw. — auf der Insel verbleibt, den Verdienst aus der Ausfuhr von Gerste, Vieh und Fischen erheblich übersteigen. Zu letzterem Punkt muss zudem noch berücksichtigt werden, dass die Landwirtschaft sehr einseitig struiert ist. Sogar Weizenmehl und alles Olivenöl muss ja von auswärts bezogen werden.

Diese relativ bedeutenden und im Effekt doch der ganzen Inselbevölkerung zugutekommenden Einnahmequellen sind, wenstens in einem Teil, dafür verantwortlich zu machen, dass auf Mýkonos — im Vergleich mit

den durchschnittlich viel ärmlicheren Verhältnissen im übrigen Griechenland, auch auf den meisten ägäischen Inseln — eine gewisse «bescheidene Wohlhabenheit» herrscht, die sich äusserlich unverkennbar in der «Gepflegtheit» der Siedlungen, ja der gesamten Kulturlandschaft ausspricht — mag auch hierbei die langdauernde Zugehörigkeit zum venezianischen Kulturreis noch nachwirken. Allerdings spielt bei diesem bescheidenen Wohlstand noch ein anderes Moment eine Rolle: die geringe Bevölkerungszahl.

DEMOGRAPHISCHE VERHÄLTNISSE

Die Bevölkerung von Mýkonos hat in den letzten 70 Jahren dauernd abgenommen. Das ergibt sich aus folgender Tabelle:

Gesamtbevölkerung	1889	1928	1951
(einschliesslich Dílos und Rhinía)	4525	4188	3546

Bis zur Gegenwart (1959) dürfte die Bevölkerung noch weiter, bis auf etwa 3200 Menschen, zurückgegangen sein. Das ergibt, bei einer Flächengrösse von 97 qkm (Mýkonos 75, Rhinía 16, Dílos 6 qkm), die ausserordentlich geringe Dichte von 36 bzw. 33 Einwohnern je qkm (1951 bzw. 1959). Wie stark die Unterschiede gegenüber selbst nahe benachbarten Kykladeninseln sind, zeigt der Vergleich mit Sýros: Diese annähernd gleichgrosse Insel hat (1951) eine Dichte von 315 Einwohnern, zeigt also genau das entgegengesetzte Extrem.

Mýkonos hat also weniger Einwohner als es im vorigen Jahrhundert getragen hat und noch tragen könnte. Diese «Untervölkerung» wirkt sich aber nicht so aus, dass — wie z. B. auf Kythéra — Verfallserscheinungen in der Kulturlandschaft erkennbar wären. Die Wirtschaftsfläche der «Stufe I» ist lückenlos und pfleglich bebaut. Es könnte höchstens sein, dass der hohe Anteil der brachliegenden Felder in der «Stufe II» durch den Bevölkerungsrückgang mitbedingt wäre.

Eine auffallende und kennzeichnende Erscheinung bei der mykonischen Bevölkerung ist der hohe Frauenüberschuss, wie er sich aus der nachstehenden Uebersicht ergibt:

Mýkonos 1951	gesamt	Männer	Frauen
Dímos Mykónou	2690	ca. 850	ca. 1840
davon: Chóra	ca. 800	ca. 250	ca. 550
Gem. Anoméra	856	ca. 256	ca. 600

S. 218 wurde erwähnt, dass Tournefort bereits im Jahre 1700 ein beträchtlicher Frauenüberschuss aufgefallen ist. 1928 betrug der Ueberschuss an Frauen 448, bis 1951 hat er sich auf über 1300 gesteigert. Diese Entwicklung — in ähnlicher Form auch auf anderen Inseln (z. B. Kythéra!) zu beobachten — ist in erster Linie eine Folge der Männerabwanderung, die naturgemäss kleine und dürftig ausgestattete Inseln stärker in Mitleidenschaft zieht als grosse und wirtschaftskräftige. Bei der Abwanderung nach Athen handelt es sich z. T. um «Saisonwanderer», die zeitweilig wieder nach Mýkonos zurückkehren. Die nach Amerika Abgewanderten gehen freilich der Insel meist für dauernd verloren.

Zwei Tatsachen wirken zusammen, um aus Mýkonos die gegenwärtig am meisten besuchte Insel der gesamten Kykladengruppe zu machen: der starke ästhetische Reiz des mykonischen Landschaftsbildes, und die Nach-

barschaft jenes kleinen Inselheiligtums, das seine Anziehungskraft — wenn auch in anderer Form — bis in die heutige Zeit zu bewahren vermocht hat.

Wichtigste Literatur:

1. *Cayeux, L.* (1908) : Découverte de l'Elephas antiquus à l'île de Délos. *Comptes-Rendus Acad. Sciences Paris.* 147, S. 1089—90.
2. *Cayeux, L.* (1911) : L'existence de calcaire à Gyroporelles dans les Cyclades. *Ebenda* 152, S. 292—293.
3. *Cayeux, L.* (1911) : Description physique de l'île de Délos. *Exploration archéologique de Délos. Première partie.* Paris.
4. *Heldreich, Th. von* (1901) : Flora von Mykonos und der benachbarten Inseln Delos und Rheneía. *Parnassos, Epeterí S.* S. 239—55. (Neugriech.)
5. *Moebius, H.* (1925) : Antike Bauten auf Mýkonos. *Athenische Mitteilungen* 50.
6. *Paraskevopoulos, G. M.* (1952) : Der Granit von Mykonos und die Wirkung der Metamorphose. *Annales Géologiques des Pays Helléniques.* (Neugriechisch mit deutschem Resumé.)
7. *Philippon, A.* (1901) : Beiträge zur Kenntnis der griechischen Inselwelt. *Peterm. Mitt. Erg. Heft 134.* Gotha.
8. *Philippon, A.* (1902) : Nachträge zur Kenntnis der griechischen Inselwelt. (1: Die Insel Mykonos). *Peterm. Mitt.,* S. 106—109.
9. *Philippon, A.* (1959) : Die griechischen Landschaften. Bd 4: Das Ägäische Meer und seine Inseln. *Frankfurt/M.*
10. *R. E.* = *Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft* (Pauly-Wissowa). Art. Délos und Mýkonos.
11. *Renz, Carl* (1940) : Die Tektonik der Griechischen Gebirge. *Athen.*
12. *Statistique Nationale de la Grèce* (1955). *Population de la Grèce au Recensement du 7 avril 1951.* Athènes.
13. *Tournefort, P. de* (1776) : Beschreibung einer auf königlichen Befehl unternommenen Reise nach der Levante. Bd. 1. *Nürnberg.*

LES ILES MYKONOISES, SPÉCIALEMENT LEUR HABITAT
ET LEUR ÉCONOMIE (*Résumé*)

Ce qui caractérise surtout l'habitat rural de l'île de Mýkonos, c'est la dispersion de ses établissements humains, en relation avec des champs irréguliers, «en puzzle». Quant au système agraire, on trouve presque partout des cultures de céréales (orge de préférence) combinées avec le pâturage, en assolement sur les mêmes champs. Sur quelques hauts plateaux où les sols sont suffisamment profonds, les champs labourés prédominent. On y pratique l'assoulement biennal, c'est-à-dire la période de jachère ne dépasse pas deux ans. Sur les pentes plus inclinées qui présentent des conditions moins favorables, les terres mises en culture sont plus rares et les périodes de jachère atteignent 10 à 12 ans. Toutes les jachères et les terres non cultivées servent de pâturage. Celui-ci se fait selon le même principe individualiste qui se manifeste également dans l'habitat. Il n'y a pas de communaux, ni de grands troupeaux, ni de bergers. Les particuliers conduisent eux-mêmes les ovins et quelques vaches dans leurs champs dispersés, qui doivent donc être protégés par de hautes murailles en pierres. Ces «clos» couvrent, comme un véritable réseau, presque toute l'île.

Les petites îles de Dílos et de Rhinía ne possèdent pas d'habitat permanent. Leur mise en valeur dépend de Mýkonos. Les familles des propriétaires s'y embarquent plusieurs fois pendant l'année avec tout leur cheptel pour quelques semaines afin de labourer leurs terres et faire paître leur bétail. Il s'agit donc d'une sorte de nomadisme insulaire, qui ne se pratique cependant pas à des saisons fixes comme le nomadisme montagnard.